

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Inserate

werden für die Spalte oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet und in der Expedition sowie von unsern Anzeigenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Reclamen im redactionellen Theile fr. Seite 30 Pf.

Expedition:

Galle a. d. S., Moritzwinger 12.

Nr. 189.

Halle a. d. Saale, Freitag den 15. August

1879.

Die ultramontane Partei.

Der Wahlspruch, den die Centrumsfraction vor einigen Tagen erlassen hat, zeigt von einer Verlegenheit, wie man sie an den gottesfürchtigen Streichern der alleinigenmachenden Kirche nur selten zu beobachten vermag. In höherem Grade als jede andere Partei haben sie freie Hand, ihre Taktik beim jeweiligen Wechsel der politischen Umstände anzupassen; weniger als jede andere Partei haben sie die Kritik ihres Erfolges zu fürchten. Wofür sie kämpfen, ist die Herrschaft der Kirche über den Staat; wie dieser Staat beschaffen ist, kommt ihnen erst in zweiter Reihe in Betracht, vom härtesten Absolutismus bis zur vornehmsten Socialdemagogie ist ihnen jede politische Karte gleich genehm, unter der Vorwandsung, daß sie sich als ein geübter Triumph für Förderung kirchlicher Zwecke erweist. Gegenüber aller großen Gefahr, welche das deutsche Reich seit so grünem bestimmt waren, ist die ultramontane Partei im besten Glauben zur Regierung übergegangen anstatt einer gesetzgeberischen Umwandlung, welche leider durch schwere Verhältnisse der untern Volksschichten den innern Frieden nachhaltig zu gefährden geeignet ist. Ihre feierlichen und tausendfach wiederholten Versicherungen, daß sie niemals einer Erhöhung Steuern aufnehmen würde, hat sie dabei behandelt als das leichteste Stroh, welches je geblasen wurde.

Trotzdem würde sie diese Schwelung vermußtlich mit freierem Gemüthe ertragen, wenn sie nur eben irgend einen Vortheil eingesehen hätte für ihre eigentlichen Zwecke, für die Befestigung der ultramontanen Anprüche. In dieser Beziehung aber tritt sie vor die Wähler mit vollkommen leeren Händen und muß sich mit ipsofacto Versicherungen begnügen. Sie hat viel gegeben und nichts erhalten, denn der Antrag Franckenstein ist zwar für die Freunde der nationalen Einheit ein empfindlicher Schlag, sei es immerhin mehr der Form als der Sache wegen, aber als positiver Gewinn für die Förderung partiarialischer Bestrebungen ist er doch ein verzeihlicher jähmaler Mißton und es sieht zu erwarten, daß selbst die blinden und unterhängigen Anhänger der Priesterherrschaft sich diesen Gewinn mit etwas zweifelnden Blicken betrachten werden, wenn sie ihn durch eine Vertreibung aller oder so gut wie aller Rebedanten erlangen sollen. Das Bewußtsein kannbrüht offenbar die wackeren Centrumsleute und läßt in ihrem Wahlspruch nicht selten strengen Ton aufkommen, welcher sonst die Parteifolgungen zu zieren pflegte.

Nun, vorläufig haben sie wohl noch nicht viel zu fürchten. Solche strengen Parteiorganisationen, wie die ihre, können schon einen harten Puff betragen; die Wähler, welche seit bald zehn Jahren mitgegangen sind durch die und durch die Centrumsbewegung, können nicht gleich vor dem ersten Graben stehen, der sich vor ihnen erheben dürfte. Aber allerdings glauben wir, daß das hohe Wissen, welches offenbar in den Kreisen der parlamentarischen Centrumsfraction vornehmlich laut wird, so etwas wie den Anfang vom Ende der ultramontanen Herrlichkeit bedeutet. Nicht als ob die Partei jemals ganz aus unserem öffentlichen Leben verschwinden wird, aber ein ergrühter modus vivendi zwischen Staat und Kirche wird hergestellt sein, aber wohl darf man annehmen, daß die letzte Reichstagsession der Gipfel des Berges war, von dem aus es für sie wieder bergab geht.

Man kann auch eine falsche und ungerade Sache mit glänzendem Erfolge verteidigen, wenn man anders eifrig an sie glaubt und reinen Gewissens handelt. Hätte die Centrumsfraction des Reichstages trotz ihres anfänglich so feierlichen

Widerspruch der neuen Handels-, Steuer- und Zollpolitik zugestimmt, etwa um den Preis eines erheblichen kirchenpolitischen Erfolges, so würde sie von ihrem Standpunkte aus sich rechtfertigen können. Aber dies ist eben nicht der Fall; die Abwendung der Fraction aus ihrer Oppositionsstellung geschah einfach, weil ihren bestehenden Mitgliedern die goldenen Früchte der Getreide- und Schynölpreise in die Augen fielen. Dies Preisgeben aller Grundsätze um dreißig Silberlinge müßte es, welches heute den ultramontanen Führern die Nase sticht und sich gewiß auch so sicher rächen wird, wie jede Schuld ihre Sühne findet.

Politische Uebersicht.

Die Nachricht vom Rücktritt des Grafen Andrassy interessiert noch einer sehr widerspruchsvollen Behandlung. Der „Pester Lloyd“, welcher die Meldung zuerst gebracht hat, erklärt, daß er keine Ursache habe, etwas zurückzunehmen. Andererseits fällt auf, daß das „Wiener Fremdenblatt“, obgleich es dem Grafen Andrassy ebenso wie der „Pester Lloyd“ steht, und die von Andrassy selbst als sein einziges officielles Organ bezeichnete „Wiener Abendpost“ vorläufig Stillstehen beobachten. — Die lang erwartete österreichische Ministerkrisis ist, wie unsere Leser aus der Beilage bereits wissen, endlich eingetreten. Das jetzt zurückgetretene Ministerium, welches am 15. Februar d. J. vom Kaiser zur Leitung der Regierung beauftragt worden ist, hatte sich aus dem Ministerium Auersperg, aus welchem nur Fürst Auersperg und der Sprengminister Dr. Unger auswichen, reconstituirt. In das reconstituirte Cabinet trat nur Graf Taaffe, Statthalter in Tirol, ein, welcher das Portefeuille des Innern übernahm. Den Vortritt führte der Cultus- und Unterrichtsminister Dr. Stremayr. Das neugealtete Ministerium des Grafen Taaffe wird ein sogenanntes Coalitionministerium sein, das sich aus Mitgliedern aller maßgebenden Fractionen des Reichsraths zusammensetzt; einen ganz besonderen Zug erhält desselbe dadurch, daß wieder ein Gelehrte im Rathe der Krone sitzen wird.

In Frankreich rühten sich die verschiedenen Parteien bereits für die nächste parlamentarische Campaigne, die zum ersten Male in Paris stattfinden soll. Während zwischen den verschiedenen Parteilagern der Hinken noch immer Streit über die Unterrichtsfrage Jules Ferry's herrscht, planen die Parteigänger des Grafen Chambord angeblich nichts Geringers, als den Lampsir durch republikanische Einrichtungen. Es soll eine Zusammenkunft legitimistischer Führer mit Heinrich V. im Auslande stattfinden. In der Provinz verlieren die Bonapartisten tagtäglich an Abgang. So wurde in Ne (Niedrig) ein Republikaner an die Stelle des verstorbenen bonapartistischen Generalraths Wiltz ernannt, so daß dieses Departement der Republik vollständig gewonnen ist.

In Konstantinopel geht es wieder zum. Nach einer Schilderung der „R. Z.“ soll der Sultan sogar an Verfolgungswahn leiden und vollständig unter den Einflüssen der Palast-Eunuchen stehen. Zum Schluß heißt es:

„Das nicht und heute ein Ministerium des Zuwartens des Sultans des Sultans? Wir müssen Entschädigung haben, unsere Sone verliert keinen Ansehen. Entweder wir haben mit ihm ein energischer Verstand, oder wir haben mit ihm und mit ihm Aufgeben in Ausland. Ein drittes ist nicht möglich.“

Die Worte hat dem Fürsten von Bulgarien mitgeteilt, daß über die von Bulgariens begehrene Grenzverlegung eine Unterredung angeordnet worden sei.

Der Investitur-Ferman für den neuen Herrscher von Bulgarien liegt jetzt im Wortlaut vor. Er lautet wie folgt: Investitur-Ferman für Seine Hoheit, den Fürsten von Bulgarien, den Fürsten Alexander, erhoben zur Würde eines Fürsten von Bulgarien.

Wir thun kund und zu wissen: In Gemäßheit des Art. 3 des Berliner Vertrages hat die vor Kurzem in Tirnovo beauftragte Wahl des Fürsten von Bulgarien, welches einen integrierenden Theil uneres Kaiserreiches bildet so eben als Fürstenthum errichtet ist, berufen Nationalversammlung ihre Wahl auf Eure Hoheit gerichtet. In Anbetracht der Fähigkeit, des Verdienstes, der tiefen Kenntnis der Staatsgeschichte und der Geduld des Charakters, lauter Eigenschaften, welche Eure Hoheit besitzen, und die in unerer kaiserlichen Genehmigung unterbreitete Wahl bestätigt worden ist, so ist das Fürstenthum Bulgarien mit dem ihm vom Berliner Vertrag angewiesenen Grenzen der Fähigkeit und der Weisheit Eurer Hoheit anvertraut, und in Gemäßheit meiner Befehle hat diese kaiserliche Bestätigung die hohe Stellung, welche Eure Hoheit anvertraut ist bekannt und öffentlich zu machen. Nach dem Besatz der Hoffnung, daß Eure Hoheit bei ihrer hohen Weisheit und in Ausführung der Pflichten, welche Ihre Stellung mit sich bringt, jederzeit die Rechte unerer Souveränität über das Fürstenthum achten werden, welches, wie oben gesagt, einen integrierenden Bestandtheil uneres Reiches ausmacht. E. Hoheit werden ohne Unterhalt sich bemühen, die Ruhe, die Ordnung, die religiösen, politischen und bürgerlichen Rechte aller Einwohner zu wahren, gleichviel ob sie Muslimen sind oder nicht, entsprechend dem Grundsatze einer wohlthätigen Gleichheit.

Gegeben am 5. Chaban 1296.

Ges. Abdul Hamid.

In der griechisch-türkischen Grenzfrage weicht heute Centre- und. Der Minister des Auswärtigen Safoet Pascha soll jetzt dem Sultan zur Ernennung der Deputierten für die Verhandlungen mit Griechenland benogen haben.

Deutsches Reich.

Der Kaiser ist gestern Mittag in Passau eingetroffen und sodann nach Regensburg weitergereist.

Wie aus Augsburg gemeldet wird, hat die Kaiserin Mittwoch Vormittag die Spandauwälder der Stadt in Augenschein genommen und ist am Nachmittag nach München weitergereist.

Die durch die Zeitungen gehende Nachricht von einer Festschließung des Kronprinzen i. e. i. w. der „Reichsanz.“ wird, unrichtig. Derselbe hat nur eine wunder Stelle am Fuße, welche das Gehen erschwert.

Prinz Wilhelm ist Mittwoch Nachmittag in Kassel, wie von dort telegraphisch gemeldet wird, zur Heilnahme an der Seiculafeier des Gumbinnus eingetroffen und von den Spitzen der Behörden am Bahnhof empfangen worden.

Die östlicher Rede des neuen Kultusministers B. Putzamer muß auch heute noch einer verchiedenartigen Deutung unterliegen und auf Zweifel stoßen, da eine zuverlässige Mitteilung ihres Wortlauts noch nicht gegeben worden ist. Auf einer andern Seite wird die in gestrigen Hauptblatte in einer Zuschrift an uns ausgeführte Auffassung, daß der Minister nicht von einem Gegenjagte zu seinem Vorgänger gesprochen haben könne, durch ein hinterpostales Blatt

Die Erbin des Herzens.

Roman von E. Reib.

(Fortsetzung.)

22. Kapitel.

In den drei Tagen zwischen Nora's Tod und dem Begräbnis hatte außer Netta Niemand im Pabberger Schlosse die Freiheit erlebt. Sie verließ ihre Zimmer nicht und hatte weder eine Annäherung an ihren Gemahl gesucht, noch Abschied von dem kleinen, in Blumen gebetteten Engel genommen, welchem Elfriede und Hertha den letzten Schmauß verließen.

Auf jede Frage, die von der Dienerschaft an die Kammerfrau gerichtet wurde, hatte dieselbe ein nachlässiges Aufsehen. „Das verzeiht ihr nicht“, sagte sie, „der Schmerz der gnädigen Frau ist eben zu grauam. Ihr meint, Eins muß recht thun und schreiben, wenn ihm was zu Bergen geht; ja, das schickt sich wohl für Euch — aber meine Frau ist eine besondere Natur.“

„Weshalb Natur, das ist nur so eine Redensart“, meinte die Köchin, „das ist eigentlich nichts!“

Netta suchte noch verächtlicher die Köchin. „Besondere Natur ist noch ganz besonders, ich habe einen vielbändigen Roman über solche Naturen gelesen. — Sie sind nicht wie andere Leute und wollen es nicht besser oder schlechter haben wie gewöhnliche Menschen. So ist die Gnädige. Meint ihr, sie hätte sich ein Trauerkleid von mir anziehen lassen? Gott bewahre! Warum nicht? Weil das Alle gleich ist. Sie meint nicht und spricht nicht, sie hat mich auch nicht nach dem Begräbnis gefragt, sie sitzt zuhause da und wartet auf den Tod und dann wieder schreibt sie den halben Tag, reißt entwei, was sie geschrieben hat und sitzt wieder theilnahmlos da. O Jesus, Maria und Joseph, es bringt ihr noch den Tod, so grauam kränkt sie sich.“

„Ist das ein Sturm“, sagte die dicke Köchin und warf einen Blick hinaus durch die bleigefärbten Scheiben des Küchenfensters, „es weht spöttlich und in solchem Wetter muß das arme Ding da hinausgetragen werden, es ist ordentlich graulich.“ Der Anton sagt, wir bekämen doch Wasser, und der ist ein alter

Säger und auf das Wetter ausgelernet. Hört nur, wie die große Eiche ächzt, es muß den Kuleu dadrin sogar zu viel werden, und sie schlägt häufig ein Kreuz.“

Netta lauschte einen Augenblick, ob der schnelle Telegraph sie nicht zu ihrer Herrin rufe und stieß dann die neue schwarze Schürze glatt.

„Nun wird's eine Stille im Hause geben, das ist selbstverständlich, keine Gesellschaften mehr und auch kein Besuch, das kennt man ja. Ich habe der gnädigen Frau heute gesagt, daß sie doch auf einige Zeit verreisen solle.“

„O Herr“, meinte die Herrscherin der Küche, „als ob sie auf Deinen Rath hören würde!“

„Jeder spricht — wie er's versteht“, entgegnete Netta schnippsch. „Die Gnädige hat's mir gar nicht verbielt, nur recht große Augen machte sie, dann nicht sie langsam mit dem Kopfe.“

Sie tippte mit dem Zeigefinger gegen ihre Stirn und warf einen Blick hinter den aus den Zimmern der Hausfrau. „Wenn man da nichts gehört wird.“

Die Köchin lugte durch eine Spalte der Thür und sagte: „Da kommen sie ja auch.“

lächeln, „überdies sind wir in eine Art von Falle gegangen, das ist wahr.“

„Das kleine Gemach, dicht neben dem Arbeitszimmer des Freiherrn gelegen, hatte keinen zweiten Ausgang. Es diente dem Besitzer als stiller Heiligthum, in welchem er sein Mittagsschlaf zu halten liebte, und auch zugleich als Arsenal. Sämmtliche Wände waren mit Glasfenstern verkleidet, in welchen die verschiedensten Gemälde und andere Jagdgeräthe aufbewahrt wurden.“

Die Baronin warf einen prüfenden Blick nach dem Neben-zimmer und wandte sich dann wieder zu Hertha: „Es wird nicht lange währen — jetzt würden wir eine Störung derraufen; bleiben wir lieber hier!“ Dann beugten sich Beide über die verstreut herumliegenden Journale und Zeitungen, welche der alte Herr in den letzten Tagen garnicht berührt zu haben schien.“

Die Unterhaltung im Nebengemach kam jedoch weder sofort, noch überhaupt auf eigentlich streng geschäftliche Bahnen.

Der Freiherr, dessen Paar jetzt völlig weiß geworden war, machte einige Schritte im Zimmer auf und ab, nachdem er kurz gebeten, Platz zu nehmen und blieb dann vor dem jungen Manne stehen.

„Was ist Ihnen das wollen, lieber Strudmann, — die Antwort auf Ihr Entlassungsgesuch ist da“, begann er gebend.

„Ja — um?“ fragte Kurt, gespannt in das ernste Gesicht blickend, „und — gewähren?“

„Gewähren?“ meinte der Oberforstmeister, indem er seine Hand auf die Schulter des Eigenden legte, „nun sagen Sie einmal selber, haben Sie das in der That erwartet?“

„Erwartet?“ — gewinnlich, schließlich gewünscht, und hilft jetzt meine Demüthigung mir nicht zum Ziel, so wird's schon ein andermal, aber doch baldigst sein. Sie versprochen mir — Herr Oberforstmeister.“

„Das ist nichts für und nichts mehr thun wolle“, unterbrach Herr von Witting den Aufgereizten. „Meinens. Sie, ich habe mein Wort gegeben können? Nur hatte ich zufällig schon häufig früher versetzt über Sie zu machen — und nun, die müssen nicht so ganz schlecht über Ihre Leistungen und Fähigkeiten gesprochen haben, — genug, die Antwort ist.“

